



Jessica Gohlke

Taizé – Hoffnung auf eine bessere Welt!

Der Tag ist noch jung, als die beiden Kleinbusse mit 13 Schülern sowie mit Frau Kaltenbach und Frau Kuhn vom Kolleg aus abfahren und sich auf den Weg nach Frankreich machen. Genauer gesagt nach Taizé, einem kleinen Dorf nahe Cluny. Wir sind guter Dinge und freuen uns auf die kommenden fünf Tage, auch wenn viele zum ersten Mal mit dabei sind und noch gar nicht genau wissen, was auf sie zukommt. Denn diese Schulfahrt ist keine gewöhnliche.

Wir haben uns mit unseren Lehrern aufgemacht, um fünf Tage in einem Klosterdorf zu verbringen – fünf Tage in Zelten zu schlafen, einfach zu essen, an Bibelgruppen teilzunehmen und täglich mehrmals in den Gottesdienst zu gehen.

Auf den ersten Blick mag es verwunderlich klingen, warum alle so voller Vorfreude sind, könnte man doch meinen, so etwas „Altmodisches“ wie Gottesdienst und Glaube löse bestenfalls Langeweile aus. Wir Jugendliche denken doch, wir kennen das alles längst: Trockene Predigten, alte Texte – und Anweisungen, wie wir unser Leben zu leben haben. Aber so ist Taizé nicht.

Hier werden keine alten Texte gepredigt, die schwer zu verstehen sind, weil sie einfach nicht zum eigenen Leben passen. Die täglichen Gottesdienste sind da, um zu singen, zu schweigen und zur Ruhe zu kommen, um in sich selbst die eigenen richtigen Antworten zu finden – sich selbst, die richtigen Fragen zu stellen. Tausende Jugendliche kommen jedes Jahr wie wir hierher, um gemeinsam zu beten, zu feiern und nachzudenken.

Zuhause begegnet man vielleicht zu oft Pfarrern, die vom richtigen Leben wie von einer Illusion predigen. Menschen, die uns Werte eintrichtern wollen wie Enthaltsamkeit, Frömmigkeit oder Selbstlosigkeit – und sich dann selbst nicht daran halten können. Da fällt es manchmal schwer, noch an eine christliche Gemeinschaft zu glauben, die einander ernst nimmt. Kein Wunder also, dass viele Jugendliche enttäuscht sind und sich nicht vorstellen können, wie begeistert wir von einem Kloster sind.

Aber wir wissen, dass es in Taizé anders ist.

Die Brüder dort reden nicht nur. Sie haben ein Kloster gegründet und Jugendliche von überall her aufgenommen, um ihnen Vorbild zu sein. Sie haben alles aufgegeben.

Sie haben keine eigene Familie, keine Kinder, keine eigene Wohnung, sie leben für Gott und für die Gemeinschaft. Sie nehmen sich Zeit, stehen nach dem Abendgottesdienst stundenlang bereit, um jungen Menschen zuzuhören, die mit ihnen sprechen wollen.

Die Mönche kommen aus den unterschiedlichsten Ländern und sind wirklich offen gegenüber anderen Kulturen.

Jeder Gottesdienst wird in mehreren unterschiedlichen Sprachen gefeiert, in den Workshops wird in allen notwendigen Sprachen gedolmetscht, für alle christlichen Abspaltungen gibt es Gottesdienstangebote und jede Weltreligion darf hier mitleben und mitbeten. Hier wird nicht „vor-geredet“, sondern „vor-gelebt“.

Es wird vorgelebt – und alles, was man tun muss, ist aufmerksam sein und sich mittragen lassen von dem ganz eigenen „Taizé-Flair“. Jeder, der in Taizé ist, ist freiwillig dort und kann sich somit einlassen auf die Menschen, die Denkanstöße und die vielen neuen Gesichter.

Es entsteht eine Offenheit, ein Selbstbewusstsein, die üblichen Werte werden in Frage gestellt. Plötzlich geht es mehr um den Menschen, der vor einem steht und weniger darum, wo er herkommt, welchen Kleidungsstil er hat, ob er dick ist oder dünn.

Die gesamte Gruppendynamik wird umgewickelt und jeder – wirklich JEDER – darf sein wie er ist und ihm wird mit Neugier und Respekt begegnet. So ist es auch in der Woche, in der wir dort sind. Die Zelte sind im großen Kreis aufgeschlagen.

Es ist sehr warm und wenn wir nicht im Gottesdienst oder in den Bibelgruppen sind, liegen wir im Schatten auf den Isomatten, spielen Gitarre, reden oder steigen bei irgendeiner der Wasserschlachten mit ein, die überall auf den Zeltplatzwiesen stattfinden.



Manche gehen auch zur Quelle, einem kleinen See, an dem absolutes Gesprächsverbot herrscht. Wer Zeit für sich in der Stille braucht, lesen oder Tagebuch schreiben will, kann sich hier ins kühle Gras legen.

Auch auf dem Platz vor der Kirche fangen mittags fast immer Gruppen von Jugendlichen irgendwelche Stehgreifspiele an, denen man sich einfach anschließen kann.

Wenn wir uns abends endlich von der meditativen Gottesdienststimmung losreißen können, gehen wir zum „Oyak“, einem Platz mit Pavillon und einem (alkoholfreien) Getränkeautomaten. Alle hier sind bester Laune.

Große Gruppen stehen um Jugendliche herum, die Gitarre spielen, Liederbücher tauchen auf, „Country roads“ erklingt aus größtenteils ungeübten Kehlen, aber mit Gitarre als Stütze macht es einfach nur wahnsinnigen Spaß.

„We will rock you“ und alle schreien laut und ungeniert mit. Anderswo fängt plötzlich ein kleiner Kreis von jungen Leuten an, ein Spiel zu spielen. Der Kreis wird immer größer, bis der Pavillon ausgefüllt ist, weil alle mitmachen wollen.

Wir sind uns einig: So gute Stimmung wie hier erlebt man selten. Das merken wir aber nicht nur abends am „Oyak“, sondern so gut wie überall hier.

Selbst das Putzen wird mit einem verrückten Lied eingeleitet, das „Essensausgabe-Team“ jongliert mit Bechern oder hakt die Essenskärtchen mit Herzchen ab. Und trotz dieser Leichtigkeit funktionieren die Abläufe in Taizé reibungslos. Es ist ein Dorf, in dem alles selbst organisiert wird. Jeder arbeitet ein bisschen mit in einem Koch-Team, einem Putz-Team oder ähnlichem, ist mitverantwortlich dafür, dass in einem Dorf mit Tausenden Pilgern alles gut funktioniert. Verpflegung und Unterbringung sind einfach, die Ansprüche sind nicht sehr hoch, es gibt keinen Konkurrenzkampf. Deswegen ist der Arbeitsaufwand für jeden Einzelnen minimal. Das gemeinsame Arbeiten macht Spaß und letztendlich ist jeder satt, glücklich und zufrieden. Morgens gehen wir in die Bibelgruppen.

An die hundert Jugendliche sitzen unter jedem Pavillon im Schatten und diskutieren in kleineren international gemischten Gruppen. Wir haben eine Bibelstelle gelesen und sitzen nun vor einem Blatt mit Fragen, die uns helfen, den Text genauer zu verstehen – diesen alten biblischen Text, der in der aufgeregten Diskussion auf einmal gar nicht mehr so unmodern wirkt.

„Sie alle widmeten sich eifrig dem, was für eine Gemeinde wichtig war: [...] sie hielten in gegenseitiger Liebe zusammen, sie feierten das Mahl des Herrn und sie beteten

gemeinsam [...]. Alle, die zum Glauben gekommen waren, bildeten eine enge Gemeinschaft und taten ihren ganzen Besitz zusammen [...]. Sie aßen gemeinsam mit jubelnder Freude und reinem Herzen [...]. Der Herr aber führte ihnen jeden Tag weitere Menschen zu, die gerettet werden sollten“ (Apostelgeschichte 2, 42-47).

Schon bald merken wir, dass hier eine scheinbar utopisch glücklich funktionierende Gemeinschaft beschrieben wird, die dem Prinzip von Taizé jedoch sehr nahe kommt.

Und dem zu Hause? Im Alltag?

Wer nach Taizé kommt, der erfährt, wie friedvoll die unterschiedlichsten Menschen gemeinsam zusammenleben können. Taizé ist, zumindest für mich, in erster Linie ein Friedensdorf, das zeigt, wie einfach es sein kann, vorurteilslos und zufrieden miteinander zu leben. Taizé stärkt die Hoffnung auf eine bessere Welt und zeigt, was alles möglich sein kann.

Und als wir dann nach fünf Tagen den langen Weg wieder zurückfahren, hat jeder etwas Eigenes aus dieser Woche mitgenommen. Eine eigene Frage, eine eigene Antwort. Oder zumindest dieses „Taizestrahlen“, wie Frau Kaltenbach es nennt – ausgeruht, bestärkt, gesammelt, gesendet. Dieses Strahlen in den Augen, das die ganz besondere Atmosphäre in Taizé noch eine Weile in den Alltag hinein weiterträgt.

